

„Phylloxera illustratrix.“

Angeichts der neuerdings über alle Maßen um sich greifenden Illustrationswut mag es sicherlich von Interesse sein, wieder zu lesen, was ein Mann wie Ferdinand Kürnberger, der sich ja in seinem kritischen Nebenamte viel mit Büchern zu befassen hatte, vor fast fünfzig Jahren schon über das Illustrationswesen schrieb. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir uns im Einzelnen mit den Kürnbergerschen Auslassungen, die als Feuilletons in einer Wiener Zeitung erschienen und später in die Sammlung „Literarische Herzenssachen“ übergingen, einverstanden wissen.

D. Hrschg.

Bücher-Frou-Frou.

Mitte Jänner 1876.

Von Ferdinand Kürnberger.

Gewisse Bemerkungen müssen zur Unzeit gemacht werden. Hätte ich gegen den Buchflitter in den zwei Flitterwochen der Bücher geschrieben, nämlich zwischen Weihnachten und Heiligen Dreikönig, — ich wäre als ein Nero und Herostrat „des Geschäfts“ verrufen worden; das Inserat hätte mich wegen Mißbrauch der Feuilleton-Kanzel verklagt, und kaum weiß ich, ob ich bis vors Geschworenengericht des Publikums gekommen wäre, oder ob nicht schon die Redaktion als Polizeigericht und erste Instanz die Unterdrückung meines ungedruckten Manuskriptes verfügt hätte; etwa wegen Gewerbsstörung, oder wegen Störung des ehelichen Hausfriedens zwischen ihrer Feuilleton- und Annoncenseite, oder wegen . . . aber welche Unterdrückung hätte nicht Gründe? Kurz, die billigsten Menschen, Leser, welche mich „wirklich achten“, hätten diesmal gefunden, daß ich gegen Handel und Industrie „doch allzu unfreundlich auftrate“.

In Gottes Namen! obwohl es ein Wahn ist.

Aber man ist kein Menschenfresser, man hat Takt und so schweigt man in der 14tägigen Brunnstzeit der Flitterbücher, weil sich's das Geschäft nun einmal einbildet, daß der Flitter ein Geschäft ist, obwohl es ein Wahn ist.

Leicht ist es übrigens nicht, zu schweigen, das mögt ihr mir glauben! Und lieber versäumt man das „Gelegenheits“-Feuilleton und spricht nach der Gelegenheit, als daß man gar nicht spräche.

Aber wann wäre denn die Gelegenheit nicht? Jeder Augenblick ist die Gelegenheit! Es muß nicht eben zwischen Weihnachten und Heiligen Dreikönig, es kann an jedem andern Tage des Jahres gewesen sein, als Jean Paul eine Satire, die man damals noch nicht Feuilleton nannte, dem Publikum deutscher Nation zum besten gab, nämlich seine „Landesverordnung gegen den Kleiderluxus der Bücher“*).

Vor achtzig Jahren! Was würde Jean Paul erst heute sagen, wenn er unser Illustrations=Wesen oder Unwesen erlebt hätte?! Der Kleiderluxus der Bücher bleibt längst nicht mehr beim Kleide, d. h. beim Einbände stehen; auch kann ich den vergoldeten, lackierten, gepreßten und geschniegelten Buchbinder=Quark im schlimmsten Falle herunterreißen, in jedem Falle verbleicht er, vergilbt er und blamiert er sich selbst mit der Zeit; wie aber rettet man sich vor dem frecheren Kleiderluxus der Bücher, vor der Illustration, womit das Innere des Buches durchschossen ist, so daß dem Freund des edlen unverfälschten Geschrifts sein reiner Wein wie mit schändlichem Bleizucker vergiftet wird? Das ist schon nicht mehr Kleiderluxus, das ist verderblicher Naschluxus, innerlich einzunehmen!

Es täte wahrlich ein zweiter Lessing not, der „über die Grenzen der Poesie und Malerei“, aber diesmal in einem anderen Sinne, das gebildete Publikum aufklärte, ehe es rettungslos der Begriffsverwirrung über Mein und Dein und aller Verwirrung verfällt, welche aus verwirrten Fundamental=Begriffen der Ästhetik, fast möchte ich sagen, der Sittlichkeit entspringt.

Wenn ein Goethe mit der höchsten dichterischen Bildkraft ein Gretchen hervorbringt, welcher Radierer, Schaber und Krizler darf sich zwischen mich und Goethe stellen mit der Prätenstion: Du sollst

*) Wir behalten uns vor, auch diesen Aufsatz im nächsten Jahrgange des „Jahrb. d. Bibl.“ abzudrucken.

Dir das Gretchen vorstellen, nicht wie es Goethe will, sondern wie ich es will? Das wäre schlechtthin erlaubt? Was ist denn alle Geisteswollust der Poesie als der Anstoß, welchen die Phantasie des Dichters der Phantasie des Lesers mittheilt? Und dazwischen dürfte ein Stoßballen sich einschieben, welcher illustriert, und welcher im Bunde der Dritte sein will? Ich dünkte, es gäbe mehr als einen Bund, welcher zu intim, zu persönlich für einen Dritten!

Man nenne mir nur nicht jene Beatricen, Julien, Gretchen, welche gelungene Illustrationen sind, und „einen würdigen Platz an der Seite des Dichters“ einzunehmen verdienen. O über die große Würdigkeit, wenn, was ein 40füßiges Teleskop gefunden, schon ein 20füßiges — nach Herschel — wiederfinden kann?

Ich werde mir nie einbilden, daß ich Julien oder Gretchen ge-dichtet haben könnte, aber ich wage es, mir einzubilden, wenn ich zeichnen gelernt hätte — und dichten kann man nicht lernen — daß ich es mit allen illustrierten Gretchen und Julien aufnähme. Ich sage ich, nicht als Person, sondern als Publikum. Welcher Leser könnte denn das nicht? Ja vielleicht braucht es in geistigen Dingen nicht einmal des 20füßigen Teleskops; ein 10-, ein 5füßiges möchte schon genügen.

Ubrigens — um so schlechter die Illustration, je besser sie ist! Glücklich genug, wenn sie einfach und handgreiflich schlecht ist. Sie hat dann so wenig Chance, wie ein Verführer, welcher plump spricht. Weh' aber, wenn der Verführer eine feine und anständige Sprache spricht! Er wirkt! Ich spüre den perfiden Raub nicht, ich spüre den Verlust meines Rechtes und Eigentums nicht, denn ich habe sie ja, die dichterische Frucht, ich habe sie ganz und vollgültig und meine sogar, der Dichter selbst würde sich freuen, wie gut sie der Zeichner gepflückt hat. Ganz recht, der Dichter! Er noch eher! Aber nicht so der Leser, welchem von der Pflaume, von der Weinbeere, wenigstens der Duft abgestreift ist, den ihr die fremde Hand genommen, auch wenn sie sonst nichts genommen. Dieser Duft ist eben Deine Originalität, Deine Selbstthätigkeit, Dein Mut, mit dem Flug des Dichters einen Parallelflug zu wagen; kurz die unverletzte Freiheit Deiner eigenen Phantasie. Laß Dich stützen, wo Du keine Krücken brauchst, schwimme mit Kork, wo Du frei schwimmen kannst, und Du verlierst das Maß der Dinge. In irgendeinem Sinne wirst Du unselbständig, haltlos, unsittlich. Der

Illustrator stört den Pflichtenkreis zwischen Dir und dem Dichter: er gewöhnt Deiner Phantasie Indolenz, Bequemlichkeit, Abhängigkeit an, er macht Dich fauler, nachlässiger, er schwächt Dich, er entmannt Dich.

Ich spreche von Dingen, die man leider nicht ausmessen kann, wie die Dauer der Kohlenvorräte, sonst getraute ich mir zu beweisen, wie durch das Illustrationswesen der Phantasie-Vorrat der Leser faktisch schon abgenommen hat und ihre Einbildungskräfte blasierter geworden sind. Es könnte eine Lese-Generation kommen, welche auch das zündendste Dichter-Ideal nicht mehr nachzudichten vermag, aber welche Dichter können dann noch kommen? So klagt man jetzt schon über das Versteigen der dramatischen Poesie mitten in der Hochflut der theatralischen Ausstattungs-Industrie. Einige Hunderte will man an Preisstücke wenden, wo man Hunderttausende an Kostüme und Maschinen wendet. Ursache und Wirkung! Aber was ist denn die theatralische Ausstattung anders, als die Illustration im zynischen Riesenformat und mit beleidigendster Zudringlichkeit?

Biblia sacra.

Ende Jänner 1872.

„Papa, was hat denn der Moses bekommen für den Text zu der illustrierten Bibel von Doré?“ So fragte ein vorwitziges Bildungs-Kind, im Flügelleide seiner ersten Bekanntschaft mit Literatur und literarischen Dingen.

Man hört immer etwas Neues!

Den ältesten Leuten wäre es nicht eingefallen, sich darum zu bekümmern, wieviel der Verfasser der Bibel Honorar bekommen und ob sein Verleger splendid war. Was den ältesten entging, schnappten die jüngsten auf, und ein zehnjähriger Knabe fragte darnach.

Ubrigens hat er gar nicht so dumm gefragt, dieser kleine literarische Charakterkopf, wie denn Kinderfragen selten so dumm sind, daß sie nicht ins Gescheite zu übersetzen wären, — wenn sich der beeidete Übersetzer dazu findet.

Der letztere z. B. brauchte die Frage nur so zu übersetzen: Wieviel bleibt für Moses noch übrig, und welchen Tribut bezahlt das geistige Auge unserer Phantasie den Wunderformen des Pentateuchs,

wenn das Sinnenauge seine ganze Zahlungsfähigkeit für Illustrationen erschöpft, welche ein moderner Pariser den Schlußtableaux der großen Oper entlehnt zu haben scheint?

Ich scheine damit auf das Thema meines letzten Feuilletons: „Bücher-Frou-Frou“ wieder zurückzukommen; aber das ist auch mein Zweck.

Dieses Feuilleton nämlich ist von Seite des Publikums mit ein paar Zuschriften erwidert worden, welche wenigstens in der Hauptsache auch Zustimmungen waren. Ein Anonymus, „ein Verehrer“, wie er sich zur Versuchung meiner Bescheidenheit unterzeichnet, wagte sogar die verwegenen Ausdrücke süddeutscher Lebhaftigkeit, um mich seiner Sympathie zu versichern; zuletzt aber behauerte er doch, daß ich just Dorés Bibel als Sündenbock der Illustrierersünde genannt; dieses Buch möchte er ausgenommen wissen.

Das Schreiben des werten Mannes repräsentiert mir in jedem Sinne den Leser in genere, den teilnehmenden und wohlwollenden Leser, den sich der Schriftsteller wünscht. Ich glaube daher dem Publikum selbst zu antworten, indem ich dieses Privatschreiben beantworte.

Ein Gedanke, welcher im Prinzipie adoptiert und als richtig erkannt wird, soll sich zu Ausnahmen bereit finden lassen. Das ist leicht und unmöglich zugleich.

Es ist leicht, denn kein Gedanke wird so tyrannisch und unduldsam auftreten wollen, daß er dem individuellen Spiel der Privatliebhaberei nicht einigen Raum einräumte.

Es ist unmöglich, denn diesen Raum einmal eingeräumt, wo bleibt dann noch Raum für den Gedanken selbst? Wenn sich dieser zum Beispiel Dorés Bibel ausbittet, jener Flaxmans Homer, ein dritter Karstens Zeichnungen zum Dante, ein vierter Kaulbachs Goethe-Galerie, — wo bleibt dann noch der polemische Grundgedanke gegen das Illustrieren zugegeben? Er verflüchtigt unter lauter Ausnahmen.

Freilich sagt der „Verehrer“ zugunsten seiner Doré-Bibel sehr sinnig folgendes: Nach der Bibel ist gezeichnet und gemalt worden von Anfang der Kunst an. Vom 5. Jahrhundert an bis auf Führich und Overbeck herab hat sich die Kunst mit der Bibel beschäftigt und im weiteren Sinne die Bibel illustriert. Warum sollte es nicht auch einer unter Hunderten — Doré — tun? Die Bibel hat eine

privilegierte Ausnahmestellung zum Illustrations=Wesen. Wenn dieses zu verwerfen ist, weil sich der Illustrator zwischen Dichter und Leser unbefugt drängt und dem letzteren Gestalten unterschiebt, welche der Leser sich selbst imaginieren will, so übe Doré diese Usurpation nicht aus, denn jede Figur nach Doré hat der Leser schon hundertmal nach anderen gesehen, und die Phantasie behält wieder völlige Freiheit. Ein-, zwei-, dreimal bindet und stört die Illustration, aber unendlich fortgesetzt, wie bei der Bibel, befreit eine Illustration von der andern und werden die bindenden Fesseln zuletzt so gelöst, daß die Phantasie wieder sich selbst zurückgegeben wird.

Vortrefflich bemerkt! Aber eben deshalb antwortete ich ja. Es klingt so klar, so gerecht und billig, daß es wie der *bons sens* des Publikums selbst klingt; es hat soviel Schein der Wahrheit für sich, daß ich verpflichtet bin, den Schein eben doch nur — als Schein nachzuweisen.

Illustration ist das Bild, das mit jedem Exemplare einer Buchausgabe unabweislich mit in den Kauf geht: kurz, das Bild mit dem Buche zusammengebunden. Das ist Illustration im einzigen Sinne: es gibt keinen engern und keinen weitern. Wie geistreich und scheinbar unschuldig klingt es, daß alle biblischen Bilder aller Kirchen und Kunstgalerien eigentlich Bibel-Illustrationen im weiteren Sinne wären! Dürfte man aber wirklich so weit gehen, so könnte man ja auch die Landschaften Illustrationen nennen. Ein Bild vom Omundnersee wäre dann eine Illustration des Omundnersees; ein gemalter Golf von Neapel eine Illustration des wirklichen usw. Jedermann fühlt indeß, daß das nicht der Fall ist. Es wäre der Fall, wenn irgendein Toller den Einfall hätte, rings um den Omundnersee und um den Golf von Neapel herum Pfähle einzuschlagen, auf welchen Landschaftsbilder vom Omundnersee und vom Golf von Neapel aufgehängt wären. Erst dieses Verfahren würde der Illustration ähneln; aber wie kolossal skurril und beleidigend wäre es auch!

Es hat aber noch einen tieferen Grund, warum mir just Dorés Bibel eingefallen.

Wenn die niederländische Schule das Volk der Bibel — als Flamänder=Bauern malte; die römische als Römer und Griechen; die neu-französische als Araber, so soll über den Stil nicht

gestritten werden; bei der Bibel liegt die Stillfrage anders und höher. Die Frage liegt so: Bist Du gestimmt wie die Bibel oder nicht? Malst Du im Ernst oder im Spaß? Bist Du ein Gläubiger oder ein Wissender?

Einst glaubte man, das Hohe Lied sei eine Allegorie auf die Braut Christi, auf die Kirche. Jetzt weiß man, das Hohe Lied ist — ein Gedicht von Heine; nämlich ein sinnlich-brünnstiges Liebeslied; für mich wenigstens leidet es gar keinen Zweifel, daß es der jüdische Ahnherr von Heinrich Heine gedichtet hat. Die Gläubigen konnten es illustrieren von Ostades bis zu Raphaels Atelier, es war ein Stil, der gläubige Stil! Wie wollen es die Wissenden illustrieren?

Ein recht drastisches Beispiel! Weil sich schon einmal Heine in die Bibel verirrt hat, wie wär's, wenn sich im Laufe der Jahrtausende ein anderes Gedicht von Heine „Erapulinski und Waschlappski“ in die Bibel verirrte? Der polnische Patriotismus ist stark und verfehlt Berge, wie wir wissen; er täte damit kaum etwas Stärkeres als was der christliche Patriotismus mit dem Hohen Liede getan. „Eine Laus und eine Seele;“ — Laus ist ein Druckfehler; „unsere Frauen sie gebären, unsere Jungfrau'n tun dasselbe;“ — Jungfrau ist im mystischen Sinne zu nehmen: nur diese zwei Korrekturen brauchte man (und Pfaffen haben schon ärger „korrigiert“, so könnte Erapulinski und Waschlappski das Hohe Lied einer künftigen Polenbibel werden!

Und nun sage mir dieses: Wie illustrierst Du im Bibelstil Erapulinski und Waschlappski, wenn Du den Schalk merkst? Was ist das für ein Bibelstil? An dieser Frage geht Doré zugrunde!

Führich und Overbeck nicht. Sie zeichnen getrost für die Gläubigen, verschließen ihre Augen für die Ungläubigen und für die Tatsache ihres überwuchernden Daseins — und die Sache ist gut. Wie steht's aber mit Doré? Glaubte er? Zeichnet er für Gläubige? Bist Du selbst gläubig, gebildeter Besitzer der Doré-Bibel?

Kurz, die Bibel ist entweder Biblia sacra, oder sie ist es nicht. Doré nun denkt freilich: es gibt eine Durchschnittsline zwischen Heilig und Weltlich und das ist — pathetisch. Er zeichnet hoch pathetisch.

Aber das gilt nicht. Sind Erapulinski und Waschlappski nicht heilig, so sind sie auch nicht pathetisch. Nehmt der Bibel den

Glauben und sie wird nicht bloß weltlich; das Weltliche muß sofort in seine weiteren natürlichen Bestandteile zerfallen, bis zum Frivolen, Lächerlichen, Zynischen, bis zur Farce und zur Posse.

Als der Olymp nicht mehr geglaubt wurde, war er freigegeben — für Lucian und für Offenbach. Es gibt kein menschliches Wesen — genannt Doré — mit dem Griffel des Ernstes in der Hand und mit dem Schalk in dem Herzen. Ernst oder Scherz! so steht die Frage; nicht bloß heilig oder weltlich.

Und diese Frage verwischt mir auch das Theaterpathos Dorés nicht; ja er am wenigsten. Mit Grund fiel mir seine Bibel ein, als ich ein Beispiel zur inneren Unwahrheit und Unsitlichkeit der Illustrier-Mode brauchte.